Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal

Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal

Band: 46 (1988)

Artikel: Zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses und der Route Mailand - Basel - Rheinland

Autor: Müller, Hugo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718168

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses und der Route Mailand–Basel–Rheinland

† Hugo Müller

Zur Zeit der Kelten und Römer

Aus alten Berichten wissen wir, dass der heute Gotthard genannte Alpenübergang schon in frühesten Zeiten bekannt war und auch benützt wurde. Mit nur 2114 m Höhe stellte er einen verhältnismässig günstigen Übergang dar. Leider war aber das oberste Reusstal zwischen Göschenen und Andermatt ohne aufwendige Kunstbauten nicht begehbar. Die beidseitig der Schlucht vorhandenen Umgehungswege waren nur für Mensch und Klauenvieh benutzbar. Von Göschenen nach Hospenthal waren drei Pfade begangen. Von Amsteg und Gurtnellen (Fellital und Krüzlipass) war je ein Weg Richtung Oberalp bekannt, von wo nach Andermatt aber auch direkt nach Disentis gewandert werden konnte. Vom Urserental ins Tessin stellte der Passübergang keine besonderen Schwierigkeiten. Via Tremola erreichte man Airolo, und von hier ging es an der linken Flanke des Tales über Altanca, Osco nach Biasca.

Wichtig ist zu Beginn unserer Betrachtung auch zu erfahren, woher der Name St. Gotthard kommt, und seit wann diese Benennung für den Pass geläufig wurde. Seit dem 13. Jahrhundert finden wir für das Gotthardmassiv die Bezeichnungen: Elvel, Evelinus und Ursernberg. Noch um 1240 erscheint der «Berg Evelinus, den die Lombarden Ursare nennen». Kein Wunder also, wenn gewisse Geschichtsforscher lange vergebens nach dem Gotthardpass und seiner Benützung forschten. Und der Name geht auf das Hospiz auf der Passhöhe zurück, welches nach der Erschliessung der Schöllenen ebenfalls einem Bedürfnis entsprach, und welches, gleich wie das errichtete Gotteshaus dem heiligen St. Gotthard zum Schutze anempfohlen wurde. Mit dem zunehmenden Verkehr wurde dieser Name zu einem geläufigen Begriff und wurde auch für die Benennung des Passes allgemein verwendet.

Für unsere Betrachtung ist es von Bedeutung zu wissen, wie die Besiedlung dieses zentralen Alpenraumes aussah. Andres Furger belegt in seinem 1984 erschienenen Werk «Die Helvetier», dass die Kelten schon im 4. Jahrhundert v. Chr. den Raum zwischen Genfer- und Bodensee bewohnten und dass ihre Siedlungen auch bis Bürglen, Altdorf und Erstfeld reichten. Sie betrieben Ackerbau und züchteten Auerochsen. Von letzteren soll der spätere Name Uri und das Wappen stammen.

Die durchschnittliche Jahrestemperatur liegt in Altdorf etwas höher als in Zürich! Die Kelten waren hochbegabte Handwerker und Künstler, und die gemachten Funde versetzen uns in Staunen und Entzücken. Der Goldschatz von Erstfeld aus der Zeit um 400 v. Chr. ist ein sprechendes Beispiel. Der Fundort liegt über dem Dorf in einem Rüfental. Andres Furger sieht in den 4 Ringen eine Opfergabe an die Götter, um vor Lawinen und Rüfenen verschont zu werden.

Warenhandel mit dem Süden dürfte noch kaum bestanden haben. Dagegen fehlte im Winter für die Jungmannschaft schon damals eine geeignete Beschäftigung. So zogen die jungen Männer unter Anführung eines Hauptmannes vor dem Einschneien über die Alpenpfade in den Mittelmeerraum, wo sie von den Fürsten für militärische Aufgaben sehr gesucht waren. Der Kontakt mit der Mittelmeerkultur brachte automatisch eine Befruchtung der eigenen Kultur mit sich. Dass die in der Innerschweiz angesiedelten Kelten für ihre Züge in den Süden die kürzesten Wege über den «Gotthard» kannten, darf als sicher angenommen werden. Da nördlich der Alpen die Wirtschaft noch ausschliesslich aus Selbstversorgung bestand, brauchte man keine Wege für Warenhandel.

Im 1. Jahrhundert n. Chr. vermischten sich die Kelten mit den Römern in Helvetien, und Letztere übernahmen die Führung. Die Römer brauchten dann für die Eroberung und Beherrschung der Gebiete nördlich der Alpen gut ausgebaute Übergänge über die Alpen. Diese waren hauptsächlich nach den militärischen Bedürfnissen ausgerichtet, das heisst, sie mussten möglichst ganz zu Fuss begehbar sein, und für die Verpflegung mussten in regelmässigen Abständen Stützpunkte vorhanden sein. In unsern Alpen hatten die Römer besonders zwei Pässe, die ihren Anforderungen gut entsprachen. Im Osten der Septimerpass und im Westen der Grosse St. Bernhard. Das Gotthardgebiet war ihnen offenbar bekannt, und die Übergänge Oberalp,

Furka und Airolo–Urserental wurden von ihnen auch benützt. Technisch wäre es ihnen wohl auch möglich gewesen, die Schöllenen oder den Bäzberg benützbar auszubauen. Den Grund, warum die Römer auf diesen Ausbau verzichteten, sehen Fachleute darin, dass der Vierwaldstättersee für Truppenverschiebungen zu zeitraubend und zu aufwendig war. Auch mit den Verpflegungsmöglichkeiten war dieses schwach besiedelte Gebiet ein Hemmschuh. Überreste von Steinbauten, u.a. in Bürglen, belegen aber die Anwesenheit der Römer auch im Urnerland.

Die Wildheit des obersten Reusstales sorgte aber auch in der nachrömischen Zeit noch während Jahrhunderten dafür, dass die Besiedlung nur bis Silenen vordrang. Der Verkehr mit dem Urserental düfte fast ausschliesslich lokale Bedeutung gehabt haben.

Mit der Unterwerfung des Alemannen-Herzogs durch die Franken-Könige Mitte des 8. Jahrhunderts beginnt sich dann ein wirtschaftlicher und kultureller Aufschwung abzuzeichnen. Das grosse Fränkische Reich wird in Gaue aufgeteilt, welche von Herzogen und Grafen verwaltet werden. Die von den Römern noch eingeleitete Christianisierung war von den nachfolgenden Alemannen bis auf einige Überreste wieder unterbunden worden. Verblieben waren lediglich einige Klöster, die nun mit Hilfe des fränkischen Adels für die Verbreitung des Christentums besorgt waren. Für das von uns betrachtete Gebiet waren hier besonders Konstanz, Chur und Disentis wichtig. Als ersten Abt von Disentis finden wir einen Adalbero von Metz, welcher aus dem lothringischen Hochadel stammen dürfte. Disentis war als Stützpunkt für die Benützung des Lukmaniers sowie des Oberalps von entscheidender Bedeutung. Das Urserental gehörte denn auch zum Kloster Disentis.

Da Italien auch zum Fränkischen Reich gehörte, waren die jeweiligen Herrscher an der guten Benützbarkeit der Alpenübergänge interessiert. Die Hauptübergänge waren: Brenner, Septimer, Grosser St. Bernhard und Mt. Cenis. Auch der Lukmanier dürfte eine gewisse Bedeutung gehabt haben. Bevorzugt waren also Routen, bei denen nur ein Pass zu überwinden war und bei denen die Sicherheit und die Unterkunftsorte gegeben waren.

Die Rolle des Fraumünsters Zürich für den Gotthardpass

Ausgangspunkt für die Fragen der Grundherrschaft in Uri ist die Stiftungsurkunde Ludwig des Deutschen für die Fraumünsterabtei in Zürich vom 21. Juli 853. Von Regensburg aus schenkte er ihr seinen Hof in Zürich, den Albisforst und den «Pagellus Uroniae» mit Kirchen, Häusern, Leibeigenen, bebautem Gut, Wäldern, Wiesen usw. Das noch nicht urbarisierte Land war wohl nicht eingeschlossen, denn wie wir später sehen, gehörte alles neu erschlossene und bewirtschaftete Land demjenigen, der die mühsame Arbeit des Rodens und Anpflanzens auf sich genommen hatte. Ein typisches Beispiel hiefür ist das Schächental. Das gleiche dürfte für das Gebiet von Amsteg bis Göschenen der Fall sein, das erst mit der Erschliessung der Schöllenen durch die Zähringer eine Existenzgrundlage bot. Das neu erschlossene Land war reichsfrei, d.h. es unterstand nur dem deutschen Kaiser und war sonst niemandem zu Abgaben verpflichtet.

Der Anreiz zu Sonderleistungen war damit vorhanden. Dass sich diese Politik langfristig für die Entwicklung des Landes Uri sehr vorteilhaft auswirkte, erleben wir besonders in der Zeit nach 1173.

Die Fraumünsterabtei Zürich dürfte aus der Schenkung im Jahre 853 nicht besonders bedeutende Einnahmen erzielt haben. Die örtliche Entfernung und Probleme mit den Verwaltern führten oft zu Spannungen. Eine bessere Lösung drängte sich auf und wurde von Kaiser Friedrich I., genannt Barbarossa, im Jahre 1173 getroffen.

Kaiser Friedrich Barbarossa (Kaiser von 1152–1191)

Friedrich Barbarossa war der Nachfolger Konrads III. Otto von Freising, der grösste Geschichtsschreiber des deutschen Hochmittelalters, sah in den letzten Jahren Konrads III. die Endzeit des Reiches vor der Tür. Bei der Schilderung der ersten Regierungszeit Friedrichs I. kommt er zu einer neuen, hoffnungsfrohen Sicht der Dinge. «Denn nach den Stürmen der Vergangenheit strahlt wieder der unerhört heitere Himmel des Friedens und ist das Ansehen des römischen Reiches dank der Tugenden des siegreichen Kaisers so mächtig, dass diese Generation unter seiner Herrschaft in Demut und Ruhe verharrt.» Barbarossa knüpfte bewusst an die salischen Traditionen an.

Recht und Ehre des Reiches – das wurde zum Kernbegriff seiner politischen Werbung – die Wiederherstellung seiner vollen Würde, der vielfältigen Hoheitsrechte diesseits und jenseits der Alpen. Das Kaiserreich galt als eine von Gott eingesetzte Institution und verstand sich gleichberechtigt neben der universalen römischen Kirche, durch einen gemeinsamen geistlichen Auftrag mit ihr verbunden.

Im Süden ging es Barbarossa um die Erringung imperialer Oberherrschaft in Mittel- und Oberitalien, uneingeschränkt durch die geistliche Grossmacht in Rom, uneingeschränkt durch das Unabhängigkeitsstreben der aufblühenden Stadtkommunen der Lombardei. Die unbeugsame Gestalt Papst Alexanders III. (1159–81) und die Hegemonialpolitik Mailands leisteten Barbarossa gemeinsamen Widerstand. Nachdem verschiedene kriegerische Aktionen (z.B. Zerstörung von Mailand 1162, Einsetzung eines Gegenpapstes) auf die Dauer keinen Erfolg brachten, führte Barbarossas Verhandlungskunst zum Ziel. Im Juli 1177 kam es in Venedig mit Alexander III. zu einer Verständigung, und es wurde der Vertrag von Venedig geschlossen.

Dieser Vertrag lockerte auch das Bündnis zwischen Papsttum und den lombardischen Städten. Mit diesen Städten schloss Friedrich einen sechsjährigen Waffenstillstand. Am Ende dieser Periode, gestärkt durch die Überwindung Heinrichs des Löwen in Deutschland (1180), ersetzte er diesen Waffenstillstand im Vertrag von Konstanz durch einen grundsätzlichen Ausgleich. Die Selbstverwaltung der Städte und die politische Existenz ihres Bundes wurden vom Kaiser anerkannt. Ihm blieb nur die Investitur der städtischen Konsuln, der Treueid der Kommunen, das Fodrum (die Unterhaltsleistungen an sein Heer auf dem Durchzug) und die Oberhoheit seines Gerichts. An Stelle einer uneingeschränkten Herrschaft trat eine überlegte und überlegene Gleichgewichtspolitik. Einer Vorherrschaft der grossen Städte wirkte Barbarossa entgegen, indem er den Hochadel wie die Markgrafen d'Este und Malaspina, die kleinern Gemeinden und die Bischöfe von Belluno und Feltre begünstigte. In Sonderregelungen wie dem Vertrag von Mailand 1185 wurden der Gebrauch der Regalien und die Hilfspflicht der Städte im einzelnen festgelegt. Von da an spielte sogar eine enge Verbindung mit Mailand in seiner Politik des Kräfteausgleichs zwischen den oberitalienischen Mächten eine besondere Rolle. Durch den Vertrag von Konstanz waren die Kommunen auch zu Unterstützung des Gebietes ausserhalb ihrer Liga festgelegt.

So hatte Friedrich eine Stärkung der Reichsrechte und die Festigung des Reichsbesitzes am Alpenrand, im Piemont und in der Mark Verona erreicht, und damit waren auch die Alpenübergänge nach Norden, nach Deutschland gesichert!

Kaiser Friedrich I. hatte seiner Zeit Beatrix von Burgund geheiratet und damit die Beziehungen nach Westen gefestigt. Am 27. Januar 1186 wurde nun sein Sohn Heinrich IV. mit Konstanze von Sizilien, der Tochter Rogers II., getraut. Die Festlichkeiten fanden in Mailand statt. Diese Verbindung bedeutete eine Absicherung gegen eine mögliche Koalition von Papst und Normannen gegen den Kaiser. Oberitalien erlebte nun einen aussergewöhnlichen wirtschaftlichen Aufschwung, und die lombardischen Einkünfte brachten dem Kaiser mehr als alle Gerechtsame und alles Krongut in Deutschland. Barbarossa hatte aber auch in den Ländereien nördlich der Alpen für die wirtschaftliche Entwicklung gesorgt. Auf Konferenzen, besonders in Mainz, war besprochen worden, wie die Rückstände in der Siedlungspolitik aufgeholt, und wie das Handwerk auf den Stand im Süden der Alpen gebracht werden konnte. Barbarossa zeichnete sich auch hier als Genie im Planen und Verwirklichen aus, und seiner Weitsicht und Grosszügigkeit ist es zuzuschreiben, dass sein ganzes Reich einen kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung erlebte.

Wirtschaftliche Erschliessung des Gotthardpasses

Es sei kurz festgehalten: Bei der Regierungsübernahme durch Friedrich I. bestanden in Italien bereits blühende Städte, und Handwerk und Handel waren gut entwickelt. In den Ländern nördlich der Alpen herrschte noch die Landwirtschaft mit Selbstversorgung vor. Städte gab es erst vereinzelt, in der Schweiz z.B. nur Rheinfelden (1120). Bern wurde erst 1191 gegründet. Ein Güteraustausch Nord–Süd war also noch nicht besonders aktuell. Barbarossa kannte von seinen verschiedenen Reisen und Kriegszügen bis nach Rom die Verhältnisse in Italien sehr gut, und seine rasch getroffenen Massnahmen brachten auch in Deutschland eine wirtschaftliche Entwicklung. Ein Güteraustausch reifte heran, und es galt geeignete Säumerwege über die Alpen auszubauen, und nach Möglichkeit neue, und vor allem kürzere, zu erschliessen. In dieser Zeit treten nun die Herzoge von Zähringen ins

Rampenlicht, die die Entwicklungsmöglichkeiten unserer Zentralalpen richtig erkannten. Als Rektoren von Burgund kannten sie die Funktionen der Westalpenpässe genau. Der bedeutendste davon war der Grosse St. Bernhard. Dieser, wie im Osten der Brenner und Septimer, waren aber für den Verkehr von Mailand ins Rheinland nicht die ideale Linie. Diese hätte durch das Gebiet der Grafen von Lenzburg geführt. Die Lenzburger gehörten damals zu den bedeutendsten Adelsfamilien, und besassen neben dem grossen Aargau die Klöster Säckingen, Schänis, Glarus, Disentis und das Fraumünster Zürich mit Albis und Land Uri. Ferner werwalteten sie das Bleniotal und die Leventina, und dies, in Anbetracht der Bedeutung, durch eigene Söhne.

Mit dem Tod des Grafen Ulrich sterben 1173 die Lenzburger aus. Der Erbteilung kam sehr grosse Bedeutung zu, und Kaiser Barbarossa kam zur Verteilung des Erbes selbst für drei Monate nach Lenzburg. Für unsere Betrachtung sind folgende zwei Nutzniesser von Bedeutung. Graf Adalbero von Frohburg, der mit Sofia von Lenzburg verheiratet war, erhielt das bereits als Morgengabe verwaltete Gebiet rechts der Aare von Schönenwerd über Safenwil, Wikon bis Murgenthal. In diesem Gebiet lagen die spätern Städte Zofingen und Aarburg, über welche nach 1280 die Gotthard-Route führte. Die Grafen von Frohburg gründeten in dieser Zeit 8 Städte und trugen im Sinne Kaiser Barbarossaa in ihrem Bereich zur wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung bei. Wie wir noch sehen werden, waren sie für die Juraübergänge besorgt.

Den grössten Anteil an der Lenzburger Erbschaft hatten wohl die Herzoge von Zähringen. Als Rektoren von Burgund hatten sie sich als tüchtige Planer und Vewalter ausgezeichnet, und dürfen als massgebende Mitarbeiter Barbarossas gesehen werden. Der Kaiser verstand es auch hier, die besondern Fähigkeiten der Zähringer für das Reich zum Einsatz zu bringen. Auf den Feldzügen über die verschiedenen Alpenpässe hatten wohl Friedrich I. wie Berchtold IV. bereits die möglichen Vorteile eines Überganges über den Gotthard erkannt. Die Lenzburger hatten in der Leventina schon gute Vorarbeit geleistet. Wenn deshalb Barbarossa den Zähringern aus dem Lenzburgerbesitz u. a. die Schirmvogtei über die Fraumünsterabtei Zürich mit Albisforst und Land Uri übertrug, so wird wahrscheinlich die Überlegung mitgespielt haben, dass die Zähringer, bekannt als Erschliesser neuer

Wege und Übergänge, auch den Durchgang durch die Schöllenen meistern würden. Dass diese Überlegungen richtig waren zeigt das kluge Handeln der Zähringer, die auch ihrerseits tüchtige Mitarbeiter einzusetzen und zu beteiligen verstanden. Aus den vorhandenen Unterlagen und Gegebenheiten kann geschlossen werden, dass die Zähringer sofort nach 1173 die notwendigen Vorarbeiten an die Hand nahmen.

Besiedelung der vorgesehenen Route mit geeigneten Leuten

Unsere nachstehenden Ausführungen basieren auf der gründlichen Studie von Paul Kläui über die Bildung und Auflösung der Grundherrschaft im Lande Uri. Kläui belegt hier einwandfrei den planenden Einsatz der Zähringer, der zur Erschliessung der Schöllenen, und damit des durchgehenden Gotthardpasses führte. Für die vorliegende Darstellung müssen wir uns auf die Wiedergabe der wesentlichsten Fakten beschränken.

Der wichtigste Anstoss für den Ausbau der Schöllenen wird die Überzeugung der erfahrenen Zähringer gewesen sein, dass der sich öffnende Durchgang für den Warenaustausch zwischen Lombardei und Rheinland besonders eignen werde, und dass die daraus zu erwartenden Einnahmen die notwendigen Investitionen mehr als rechtfertigen.

Mit dem Hinweis auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten fiel es den Zähringern auch nicht schwer, aus dem Kreis ihrer Gefolgsleute junge Leute für die Ansiedelung entlang der neuen Verkehrsroute im Lande Uri zu finden. Von Flüelen bis Göschenen konnte die noch bestehenden Siedlungslücken geschlossen werden. Kläui belegt auf engstem Raum eine ganze Reihe zähringische Ministerialen, die in Uri mit Aufgaben betraut worden sind und Güter bekamen. Die von den Zähringern im Reusstal angesiedelten Leute begnügten sich sicherlich nicht mit der Zuweisung kleinerer Güter, sondern sahen die Ausbaumöglichkeiten und nutzten diese dann auch.

Die bedeutendsten zähringischen Gefolgsleute, die bei der Entwicklung der Gotthardroute eine gewisse Aufgabe erfüllten, seien hier noch namentlich aufgeführt: Die Eschenbach als Gründer der Stadt

Luzern; die Rapperswil; die Schweinsberg als spätere Herren von Attinghausen; im weitern die Utzingen, Wiler, Seedorf, Schüpfer, Grünenberg, Hasenburg u. a.

Unter den zähringischen Familien, die in Uri verpflichtet wurden, nehmen die Herren von Rapperswil in verschiedener Hinsicht eine Sonderstellung ein. Einmal ist ihr Grundbesitz bedeutender als der aller andern Herren. Sie hatten zu seiner Verwaltung einen eigenen Ammann und übten auch die niedergerichtliche Rechtssprechung im Maien- und Herbstding aus. Zum andern hatten sie die wichtigen Punkte am Anfang und Ende des Zugangs zum Gotthardpass, in Schattdorf und Göschenen, durch Türme gesichert. Die Übernahme der Vogtei in Urseren fällt wahrscheinlich auch in die Zeit der Gangbarmachung der Schöllenen und der Entwicklung des Gotthardverkehrs. Urseren wurde von der Vogtei Disentis abgetrennt. Das Kloster Disentis war vorher verschiedentlich von fremden Kriegshorden, die über Furka–Oberalp kamen, überfallen und ausgeraubt worden. Soweit möglich, war man vor solchen Überfällen mit den beweglichen Gütern nach Chur geflüchtet, einmal sogar bis nach Zürich. Von der Seite des Bleniotales–Lukmanier her hatte man nichts zu befürchten, denn dieses Gebiet wurde schon seit frühern Zeiten durch lenzburgische Familien verwaltet und nach Süden abgesichert. Die Übertragung des Urserentales an die Zähringer, resp. Rapperswiler, brachte nun der Abtei Disentis auch Schutz von dieser Seite. Ziehen wir in Betracht, dass nach dem Aussterben der Zähringer 1218 die Eschenbacher, Kyburger und Regensberger ihre Reichsvogteiteile direkt verwalteten und dann mit ihren Herrschaftsgebieten verschmolzen, wird man auch für die Rapperswiler in Uri eine direkte Ausübung der Reichsvogteirechte annehmen dürfen. Rudolf III. von Rapperswil erscheint auch nach 1218 in Begleitung Friedrichs II. Bei dem völligen Zerfall der zürcherischen Reichsvogtei in jenen Jahren kommen als Nachfolger in Uri nur die Rapperswiler in Frage. Ihre Verwaltung wird bis zum Tode Rudolf III. nach 1223 gedauert haben. Dessen Ausscheiden mag den Zeitpunkt angeben, dass das Land, d. h. die Reichsvogtei, an Rudolf von Habsburg verpfändet wurde, von dem es 1231 König Heinrich löste. So wurde das Land zum Nachfolger in den Zähringer- und Rapperswiler-Rechten. Das notwendige Geld für die Auslösung soll dem König von den Urnern bezahlt worden sein. Die finanziellen Mittel stammten aus dem Verkehr über den

Gotthardpass, der rasch eine grosse Bedeutung erlangt hatte. Über den Zoll in Flüelen sind aufschlussreiche Angaben vorhanden.

Erschliessung der Schöllenen

Wie wir gesehen haben, übertrug Friedrich I, (Barbarossa) bei der Aufteilung der Erbschaft der Grafen von Lenzburg im Jahre 1173 die Schirmvogtei über das Fraumünster in Zürich, und damit auch des Landes Uri, den Herzögen von Zähringen, die damals auch Rektoren von Burgund waren. Aus allen Vorgängen in jener Zeit ist zu sehen, dass zwischen Friedrich I. und dem Hause Zähringen ein sehr gutes Einvernehmen bestanden hat. Bis es Barbarossa gelungen war, mit dem Papst und den oberitalienischen Städten ein erspriessliches Verhältnis zu schaffen, hatte er die West- und Ostalpenpässe mehrere Male überqueren müssen. Als enge Mitarbeiter waren die Zähringer und Lenzburger wohl meistens dabei. Dass bei diesen Gelegenheiten auch nach einer kürzeren Route Ausschau gehalten wurde, kann mit Sicherheit angenommen werden. Die Lenzburger kannten das Reusstal und die Leventina aus der eigenen Verwaltung. Nach dem Ausscheiden der Lenzburger scheint nun Barbarossa die Zähringer mit der Erschliessung des zentralen Alpenüberganges betraut zu haben. Diese hatten bereits im Wallis und im Berner Oberland verschiedene Bergübergänge ausgebaut, und verfügten deshalb über eine bedeutende Erfahrung. Das oberste Reusstal hatten die Zähringer bereits besichtigt und die Erschliessung als möglich erachtet. Im Urserental waren damals Walser ansässig, die mit dem Bau von Bissen und Steinbrücken vertraut waren, so dass auch die erforderlichen Fachleute in nächster Nähe vorhanden waren. Im Urner Reusstal war, wie wir erfahren haben, mit der Ansiedelung zähringischer Gefolgsleute aus dem Burgundischen sofort begonnen worden.

Weil man die grosse Zukunft des neuen Passes und die daraus erzielbaren Einnahmen entsprechend einschätzte, fand man die notwendigen Investitionen lohnend.

Wie sah nun die technische Lösung in der Schöllenen aus? Neben dem eigentlichen Weg waren 2 Brücken notwendig. Die untere überquerte die Reuss, während die obere rund 60 Meter längs der Felswand führte. Der Name Teufelsbrücke ist beim Neubau von 1595

Felsenweg am Bürgenstock. Die Twärrenbrücke in der Schöllenen dürfte eine ähnliche Konstruktion aufgewiesen haben.

noch nicht erwähnt. Laur-Belart hat 1923 die Frage der Namengebung untersucht, und kam zu folgendem Schluss: Stiebende Brücke und Teufelsbrücke sind identisch. Der alte und noch im 14. Jahrhundert allgemeine Name war Stiebende Brücke. Für den bergvertrauten Einwohner hatte weder die Schlucht der Schöllenen noch die aus eigener Kraft erbaute Brücke etwas teuflisches. Wohl aber trat der Reisende aus der Ebene mit Beklemmung und Gruseln in den ihm toddrohenden Felsenkessel. Ihm war die Schöllenen ein Vallis infernalis. Laur-Belart ist überzeugt, dass der Name Teufelsbrücke ein literarischer Name ist, der von Gelehrten der Brücke gegeben worden und ins Volk gedrungen ist.

Die obere Brücke, die längs der Felswand führte, hiess Twärrenbrücke. Wie war diese konstruiert? Dass sie längs der Felswand führte, steht nach der Ortsbeschaffenheit und den Lokalquellen fest. Man nahm nun oft an, dass sie in Ketten gehangen hatte.

Nach vielen Hinweisen in der Literatur und von Nachforschungen durch Laur an Ort und Stelle war dem aber nicht so. Bei dem fraglichen Felsen bemerkte Laur in der glatten Wand unterhalb der Schienenhöhe der «Elektrischen» etwa 3 cm breite Löcher in regelmässigen Abständen und zwar in zwei Reihen. Drei bis vier Meter über dem mittleren Wasserstand ist die erste Reihe. Der Abstand zwischen je zwei Löchern beträgt ungefähr 1½ Meter. Einen Meter höher befindet sich die zweite Reihe, etwas nach rechts zur untern verschoben. Hier sind noch einige eiserne Ringe eingemauert. Wie die Brücke genau konstruiert war, weiss man nicht, da keine Abbildungen überliefert wurden. Wahrscheinlich wurden Eisenstreben als Konsolen verwendet. Wir haben aber ein Foto vom Felsenweg am Bürgenstock, der eine solche Konstruktion klar vor Augen führt. Herr Sekundarlehrer Würgler in Meiringen bestätigte uns, dass auch beim Bau der damaligen Saumpfade über die Grimsel diese Konstruktion entlang von senkrechten Felswänden angewendet wurde (Die Zähringer erschlossen ungefähr zur gleichen Zeit die Übergänge Brünig–Grimsel–Nufenen, wo bald ein relativ reger Marktverkehr nach Bellenz nachgewiesen ist.).

Ein solcher Steg musste eine gewisse Breite aufweisen, damit ein beidseitig bepacktes Saumpferd passieren konnte. Die Lauffläche und die Geländer waren aus Holz, und mussten alle paar Jahre ersetzt werden.

Nachdem sich die technischen Möglichkeiten verbessert hatten, wurde richtigerweise der Felsen in der Schöllenen durchbrochen. Mit dem 1708 erschlossenen «Urnerloch» konnten dann auch Wagen die Schöllenen befahren und die ganze Gotthard-Route wurde entsprechend angepasst und ausgebaut.

Route Flüelen–Luzern–Basel–Rheinland

Nach der Schöllenenerschliessung scheint der Gotthardpass bald einen regen Verkehr aufgewiesen zu haben. Seine zentrale Lage brachte eine Verkürzung der Reisezeit von drei bis fünf Tagen. Bis zur Erstellung des Urnerloches im Jahre 1708 wurde der ganze Verkehr über den Gotthardpass durch Säumer besorgt.

Von Flüelen nach Luzern wurden Schiffe benützt, die mit Rudern und Segeln ausgerüstet waren, und für diese Strecke, je nach Wetter-

lage, gegen acht Stunden benötigt haben sollen. Die Funktion als Umschlagplatz brachte Luzern bald einen gewissen Wohlstand. Ab hier erfolgte in der Frühzeit der Weitertransport der Güter wieder durch Säumer. Wann der Ausbau der Verkehrsstrassen erfolgte, die dann den Einsatz von Wagen ermöglichte, ist nicht genau bekannt. Das Ausmass der zu transportierenden Güter dürfte hier ausschlaggebend sein.

Ab Luzern waren verschiedene Wege im Gebrauch, so über Rothenburg–Sempach–Sursee. Richtung Basel wurde aber der Weg von Luzern über Werthenstein, Geiss, Willisau, Zell, St. Urban, Städtchen Fridau mit Aarebrücke, und von hier nach Balsthal eingeschlagen, wo auf der alten Römerroute über Langenbruck, Waldenburg die Stadt Liestal erreicht wurde. In Basel wechselte man auf die Schiffe, da sich der Rhein als nahezu müheloser Transporteur anbot. – Auch die Reuss dürfte ab Luzern für gewisse Transporte benutzt worden sein. In vermehrtem Masse dürfte dies dann mit der Entstehung der Messe in Zurzach der Fall gewesen sein.

Etwas eingehender wollen wir uns noch mit den Wegverhältnissen im Raume Werthenstein befassen. Leider sind keine alten Karten vorhanden, auf denen die Wege im 12. und 13. Jahrhundert ersichtlich wären. In den alten Schriften wird lediglich darauf hingewiesen, dass der Weg zwischen Wolhusen und Werthenstein ein besonderes Hindernis gewesen sei. Der Klosterfels in Werthenstein stellte wohl die grössten Probleme. Wolhusen besass schon früh eine gewisse Bedeutung als Brückenkopf, denn dessen Emmenbrücke wird bereits 1253 genannt. Einige Zeit vor 1456 scheint die Landstrasse von Luzern nach Bern über Ruswil ausgebaut worden zu sein. Damals begann man zwischen der «nuwen Strass» über Ruswil und jener von Willisau «durch die Wandelen» zu unterscheiden. (Zur Klarstellung: In den ältesten vorhandenen Berichten ging die Verbindung von Luzern nach Bern immer über Willisau–Huttwil. Die genauen Streckenführungen in den Zwischenstücken können nicht restlos belegt werden.)

In der Frühzeit der Gotthardroute Luzern–Basel dürfen wir den Weg von Werthenstein über Buholz–Geiss–Menznau–Willisau–Zell–St. Urban sehen. Auf Grund seiner Unterlagen ist der Historiker Dr. Anton Schwingruber, Werthenstein, der Meinung, dass die alte Gotthardroute von Werthenstein in Richtung Willisau wie folgt verlief:

«Beim Stäghüsli steigt der Weg steil an, um mitten im Wald noch vor der Liegenschaft Rotboden (Schauinsfeld) Richtung Westen abzuzweigen. Hier finden wir noch eine sehr schöne Erhaltung der alten Weganlage bis zur Liegenschaft Grütweid, wo der Weg über die offene Matte führt, gelangen durch den Wald zur Liegenschaft Wandelen, von wo der Weg meines Erachtens nicht nach Werthenstein hinunter und dann über das sogenannte Buechwäldli zur Höchweid in die Hohrüti nach Unterchriesbaumen führte, sondern Richtung Wiprächtigen, Grafenhusen, Bilmüli via Bühl nach Unterchriesbaumen. Von hier weg dürfte der Weg der heute noch bestehenden Hecke entlang parallel zur Neuanlage der Strasse Buholz–Wolhusen nach Unterschübelberg, Buholz geführt haben. Von Buholz ging es wohl Richtung Galgenwald (wo noch teilweise die alte Weganlage sichtbar ist) weiter zur Liegenschaft Hügi und von hier Richtung Geiss nach Willisau. Die genaue Route von Geiss weg ist mir nicht mehr bekannt.»

Die Brücke in Werthenstein war auch für Reiter und Saumtiere begehbar. In Werthenstein befand sich auch die innere Burg Wolhusen. Das Entlebuch gehörte zum Herrschaftsbereich der Herren von Wolhusen. Spätestens im 11. Jahrhundert befestigten die Freiherren von Alt-Wolhusen den Brückenkopf mit der innern Burg südöstlich des Emmenknies und mit der äussern Burg, nordöstlich des heutigen Fleckens. Dazu kamen Vorwerke in Dietenei und Werthenstein. Mit dem Aussterben der Wolhuser gingen deren Güter und Rechte durch Heirat um 1223 an die Vögte von Rothenburg über.

Mit zunehmendem Verkehr und dem Einsatz von Wagen wurde in Werthenstein ein Pferdedepot eingerichtet. In der «Zimmerhütte» im Oberdorf ist der Stallbau noch heute erkenntlich. Ein weiteres Depot bestand im «Sandmättli» (Markt) für Fuhren über den weit längern Schwanderholzstutz. Die Pferde dienten der Aushilfe, dem «Nieten». Wahrscheinlich wurden aber auch Pferde ausgewechselt.

Sicherheit der Gotthardroute

Wie stand es mit der Sicherheit der Gotthardroute? Den durchgehenden Verkehr dürfen wir kurz nach 1180 sehen. In der Lombardei hatte Barbarossa, wie wir gesehen haben, durch Verträge die Grundlage für

eine erspriessliche Zusammenarbeit der Wirtschaft südlich und nördlich der Alpen geschaffen. In Oberitalien sorgten die Städte für die Sicherheit auf den Verkehrswegen. Die Leventina und die nördliche Route bis St. Urban wurden von zähringischen Gefolgsleuten gesichert. Hier wechselte die Strasse auf frohburgisches Gebiet, und dies bis nach Basel. Die Grafen von Frohburg waren mit den Herzogen von Zähringen verschwägert und zählten wie diese zu den «Pionieren» der damaligen Zeit. Acht Städtegründungen belegen u. a. ihren grossen Einsatz. Der Sicherung der Route Gotthard–Basel dienten besonders die Städte Fridau mit einer Aarebrücke, dann das Städtlein Falkenstein in der Klus bei Balsthal und auf der Nordseite des Oberen Hauensteins Waldenburg und Liestal. Die Stadt Wiedlisbach kann als westliche Sicherung gesehen werden. In der Frühzeit bis 1280, als die Säumerei noch vorherrschte, wurden auch noch folgende zwei Jura-Übergänge im Buchsgau benutzt:

a) von Oberbuchsiten nach Holderbank
b) von Hägendorf über Schlössli, Kambersberg, Kall und von hier über Eptingen nach Liestal.

Beide Varianten bedeuten eine gewisse Abkürzung gegenüber der Balsthaler-Linie.

Unterer Hauenstein 1280

Der kürzeste Weg von Luzern nach Basel hätte nicht über den Obern sondern über den Untern Hauenstein geführt. Der Abschluss der Hauensteiner Mulde, die 150 Meter tief abfallende Steilwand, die durch einen ebenso tiefen Graben gegen Ifenthal hin gestört ist, war ein wirksames Hindernis für den Verkehr. Die Römer hatten das etwas östlicher gelegene Erlimoos als Übergang benutzt. – Mit der Zunahme des Verkehrs auf der Gotthard-Route entschlossen sich die Frohburger zu einer grosszügigen Verbesserung des Jura-Überganges in ihrem Bereich. Unterhalb des Dorfes Horben, heute Hauenstein, durchbrach man den Felsen beim Rüteli. Der jähe Abstieg, der für Wagen besondere Massnahmen erforderte, wurde dadurch gefahrlos gemeistert, indem man im Felseinschnitt eine grosse Haspel einbaute, an deren Seil die Wagen bei der Talfahrt Richtung Trimbach gesichert und gebremst wurden. Für die Bergfahrt von Trimbach nach Hauen-

stein wurden zusätzliche Pferde vorgespannt. In Trimbach siedelte sich sofort das für den Verkehr notwendige Gewerbe und Handwerk an. Über «das Leben und Treiben am Untern Hauenstein» gibt ein Holzschnitt von Heinrich Jenny (1860) eine grobe Vorstellung. An der Erschliessung des Untern Hauensteins sollen auch Knechte des Klosters St. Urban mitgewirkt haben. Als Entgelt soll letzterem abgabenfreie Benutzung zugesagt worden sein. Die Erschliessung des Untern Hauensteins brachte eine Verlagerung der Strasse von Willisau über Reiden, Zofingen, Aarburg, Olten nach Trimbach. Über den neuen Pass wurde durch das Homburgertal Sissach und Liestal erreicht. Hier vereinigte sich der neue mit dem alten Weg, der nach Basel und dem Rheinland führte. Damit wurde wiederum eine Wegverkürzung erreicht. Der nun durch Zofingen führende Verkehr brachte dieser Stadt ganz besondere Vorteile und löste einen wirtschaftlichen Aufschwung aus. Als einzige Frohburger-Stadt wurde sie nach 1280 rund um ein Drittel vergrössert. Eine baugeschichtliche Untersuchung der mittelalterlichen Stadtbefestigung durch Markus Gerber (Zofinger Neujahrsblatt 1986) ergab, dass die Ringmauer um 1280 erstellt worden ist. Es kann somit angenommen werden, dass die Befestigung im Zusammenhang mit der neuen Gotthard-Route erfolgte.

Nutzniesser des einsetzenden Verkehrs dürften aber auch die Städte Aarburg und Olten gewesen sein. Der Aareübergang durch die Brücke in Olten ersetzte denjenigen beim Städtchen Fridau. Im Gegensatz zu Zofingen, wurde Fridau ein Opfer der neuen Routenführung. Da Fridau nicht genügend Trinkwasser hatte, wurde es von den Bewohnern nach und nach aufgegeben. 1412 wird es von den Bernern noch aus einer Pfandschaft ausgelöst. Nach der Eroberung des Aargaus durch die Berner im Jahre 1415 verlor Fridau wohl seine letzte Bedeutung.

Nachwort

Diese Darstellung wurde vor der Drucklegung von Herrn Dr. Hans Stadler, Staatsarchivar in Altdorf, eingesehen. Verschiedene Korrekturen und Ergänzungen trugen zur Aufwertung der Arbeit bei. Der Autor möchte Herrn Dr. Stadler für seine spontane Unterstützung bestens danken.

Anmerkung der Redaktion

Richtige Begeisterung spürte man in der Stimme Dr. Hugo Müllers, wenn er, tief ausholend, von den Taten unserer Vorfahren berichtete. Leider hat er das Erscheinen der vorliegenden Arbeit, die ihm sehr am Herzen lag, nicht mehr erlebt. Pflichterfüllt bis zuletzt, korrigierte er noch einen Tag vor seinem Tod die Textabzüge dieser Publikation. Herzlichen Dank dafür!

Literaturverzeichnis

Ammann Hektor: Die Frohburger und ihre Städtegründungen. Festschrift Nabholz. Zürich 1934.
Ammann Hektor: Die Zurzacher Messen im Mittelalter. Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1923.
Bürkli Anton und Schwingruber Anton: Werthensteiner Dorf-Chronik. 1983.
Büttner Heinrich: Staufer und Zähringer im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Genfersee während des 12. Jahrhunderts. Leemann AG. Zürich 1961.
Budmiger Georg: Die Walser. Verlag Huber, Frauenfeld 1982.
Eickhoff Ekkehard: Friedrich Barbarossa im Orient. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1977.
Furger-Gunti Andres: Die Helvetier. Verlag Neue Zürcher Zeitung 1984.
Gerber Markus: Bedeutende Reste der mittelalterlichen Stadtbefestigung an der Pfistergasse Zofingen. Zofinger Neujahrblatt 1986.
Horat Heinz: Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern. Neue Ausgabe I. Das Amt Entlebuch. Birkhäuser Verlag Basel 1987.
Kläui Paul: Bildung und Auflösung der Grundherrschaft im Lande Uri. Historisches Neujahrsblatt Uri 1957/58.
Laur-Belart R: Studien zur Eröffnungsgeschichte des Gotthardpasses, mit einer Untersuchung über Stiebende Brücke und Teufelsbrücke. Art. Institut Orell Füssli. Zürich 1924.
Müller Hugo: Die verschwundene Stadt Fridau im Rahmen der Frohburger Städte. Selbstverlag 1969.
Nething Hans-Peter: Der Gotthard. Ott Verlag Thun 1977.
Reber Werner: Verkehrsgeographie und Geschichte der Pässe im östlichen Jura. Band XI Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland. Kantonale Drucksachenverwaltung Liestal.
Vögtli Beat: Trimbach – ein Passdorf. Einwohnergemeinde Trimbach 1975.